

ventionsprogramme sowie Zivilcourage-Trainings, um zu lernen, wie man Gewalt entgegentreten kann, und mehr Aufmerksamkeit für Betroffene. Denn diese würden sich mit der Zeit oft zurückziehen und verstummen.

Das beobachtet auch Jakob: „Viele junge Leute wollen nicht mehr über die Situation in Zwickau berichten oder nur anonym, weil sie Angst vor den Konsequenzen haben.“ Sie fühlten sich nicht ausreichend geschützt – auch weil Behörden Hassbotschaften im Netz häufig nicht ernst nähmen: „Das wird leider noch viel zu oft weggelächelt nach dem Motto: Was im Netz steht, das passiert ja nicht in der Realität.“

Dabei zeigt spätestens der Mord an dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke, dass Anfeindungen im Netz auch zu physischen Übergriffen führen können. Lübcke wurde 2019 durch einen Kopfschuss von einem Rechtsextremisten getötet – zuvor hatte Lübcke immer wieder virtuelle Hassbotschaften und Drohungen bekommen, weil er sich für Geflüchtete eingesetzt hatte. Organisationen wie „HateAid“, eine Beratungsstelle für Betroffene digitaler Gewalt in Deutschland, fordern schon seit Langem, dass Anfeindungen und Hassbotschaften im Netz von Politik, Gesellschaft und Justiz härter verfolgt und als Gewalt anerkannt werden – auch mit Blick auf die psychischen Folgen für Betroffene, die von emotionalem Stress bis hin zu Depressionen reichen können.

Für Jakob kam der Hass gegen ihn überraschend, jetzt wendet er sich bewusst an die Öffentlichkeit, um Betroffenen zu zeigen: „Ihr seid nicht allein!“ Dabei ist ihm wichtig, nicht als Einzelschicksal gesehen zu werden, denn er stehe stellvertretend für viele Menschen, die tagtäglich Hass erleben. Gleichzeitig sei er nicht der Einzige, der sich engagiere und traue, seine Stimme zu erheben – auch in Zwickau. Jakob bereut seinen Weg nicht und will sich auch weiterhin engagieren. Hätte er sich anders entschieden, wenn er schon vor fünf Jahren gewusst hätte, was für eine Angst er dadurch in seiner eigenen Heimatstadt mitunter haben würde? Darauf hat er keine eindeutige Antwort, es komme immer darauf an, in welchem Moment man ihn das frage. So oder so: Für ihn gebe es nun kein Zurück mehr. ☞



Schon mit Anfang zwanzig habe ich für mein Empfinden ein ziemlich erwachsenes Leben geführt. Ich hatte einen Vollzeitjob als ausgebildete Zahntechnikerin und einen Freund, mit dem ich in einem ruhigen Viertel von Lübeck wohnte, wo es viele junge Familien gab. Für ihn war das perfekt. Er wollte bald heiraten und Kinder haben. Ich hatte eher einen anderen Traum: eine eigene Konditorei. Schon während meiner Ausbildung zur Zahntechnikerin habe ich gemerkt, dass ich viel mehr Lust auf Torten als auf Zahnspangen hatte. Zum Ausgleich habe ich jedes Wochenende gebacken. Einmal habe ich auch einen Praktikumsstag in einer Konditorei absolviert, der aber fast ausschließlich darin bestand, stundenlang Äpfel zu schälen und Zitronenschalen abzureiben.

Eines Abends sah ich im Fernsehen einen Beitrag über eine Frau, die erst als Stewardess gearbeitet und später eine Konditorei in London gegründet hat. Das hat mich schwer beeindruckt und mir den Anstoß gegeben, selbst auch noch mal neu anzufangen. „Wenn nicht jetzt, wann dann?“, habe ich mir gesagt. Lieber schäle ich drei Jahre Äpfel, als mich ein Leben lang zu ärgern, meinen Traum nicht gelebt zu haben.

Ich kündigte also meine gut bezahlte unbefristete Stelle im Dentallabor und fand schließlich einen Ausbildungsplatz bei einem großen Marzipanproduzenten. Fast zeitgleich heirateten mein Freund und ich, obwohl wir schon seit längerem ziemlich verschiedene Vorstellungen vom Leben hatten.

Das Wagnis meines Lebens, Teil 2: Monja Rönneburg hatte einen sicheren Job, der sie leider nicht glücklich machte

Während er weiterhin eine Familie gründen wollte, träumte ich nicht von Kindern, sondern von der Selbstständigkeit. Lange hielt die Beziehung nicht. Wir trennten uns, und ich ließ mit einem Kloß im Hals mein ganzes altes Leben hinter mir.

Zum Glück machten mir meine Eltern keine Vorwürfe, dass ich einen sicheren Job aufgegeben hatte, sondern unterstützten mich sogar finanziell. Die Ausbildung zog ich in zwei statt drei Jahren durch – so viel Energie hatte ich. Ich fühlte mich wieder jung und lebendig. Ich wohnte auch nicht mehr am ruhigen Stadtrand, sondern direkt über einer Kneipe inmitten der Lübecker Altstadt.

Im Anschluss an meine Gesellenprüfung machte ich dann meinen Meister. Ich fand einen Job in einem Café, für das ich eigene Kuchenkreationen backte. Plötzlich hatte ich so viel Freiraum, dass ich nebenher an meiner Geschäftsidee arbeiten konnte: ein Onlineshop für Torten. Nachdem der Name und das Konzept standen, erstellte ich eine Facebook-Seite, über die gleich viele Anfragen kamen. Irgendwann war klar, dass ich einen eigenen Laden mit Küche anmieten musste. Doch auch der war schnell zu klein. Ich suchte mir einen größeren, da im alten die Kühlkapazitäten nicht mehr ausreichten. Es ist schon verrückt, dass ich mich damals scheiden ließ, um heute Torten für Hochzeiten anderer zu backen. Aber ich bin endlich angekommen.

Aufgezeichnet von
Eva Kienholz